

EIN AB DISCOVERY BOOK

A photograph of a woman with long brown hair, wearing a light-colored sweater, standing and smiling while reading a book to a man lying in a wooden crib. The man is wearing blue pajamas and has a pacifier in his mouth. The room has light green walls, a window with a white frame, and shelves with books and toys. The title text is overlaid on the image.

Melinda und Ben:

mutter und Baby

ROSALIE BENT

Melinda und Ben: Mutter und Baby

von
Rosalie Bent

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Melinda und Ben: Mutter und Baby

Autorin: Rosalie Bent

Herausgeber: Michael Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

INHALT

Kapitel 1	5
Kapitel 2	11
Kapitel 3	15
Kapitel 4	22
Kapitel 5	24
Kapitel 6	27
Kapitel 7	32

Kapitel 1

Anfangs hatte es nur drei Monate gedauert, bis Ben wieder ganz in sein Babyverhalten zurückgefallen war, und drei Monate, bis Melinda sich nicht mehr darüber wunderte, wie er in diesem Zustand verharrte. Was als Experiment begonnen hatte, als eine lange, genussvolle Auszeit vom Job, als Entscheidung, das Rollenspiel, das sie beide seit Jahren liebten, weiter zu treiben als je zuvor, einfach um zu sehen, wie es sich entwickelte, war nie wieder zurückgefunden. Sie könnte, wenn sie es versuchte, noch immer die genaue Woche ausmachen, in der aus dem Spiel Realität geworden war. Die Woche, in der seine Blase komplett versagte. Die Woche, in der die Babynahrung aufhörte, ein Witz zwischen ihnen zu sein, und zum Einzigen wurde, das er zuverlässig bei sich behielt. Die Woche, in der er den Flur entlangkroch, anstatt zu gehen, und keiner von ihnen dachte daran, etwas dazu zu sagen, denn es hätte bedeutet, anzuerkennen, was tatsächlich geschah, und keiner von ihnen war dazu bereit gewesen.

Nach drei Monaten gab es nichts mehr zu besprechen, was sich nicht schon von selbst gezeigt hatte. Ben, 31 Jahre alt, Aktuar mit neun Jahren Berufserfahrung in einer angesehenen Firma, war in jeder Hinsicht zu einem zwölf Monate alten Kleinkind geworden, und die seltsame, unbestreitbare Wahrheit hinter dieser Seltsamkeit war, dass sie beide dadurch glücklicher waren als in all den Jahren ihres Erwachsenenlebens. Ben kündigte innerhalb eines Monats. Es hatte keine wirkliche Entscheidung zu treffen gegeben. Am Ende gab es nur ein Kündigungsschreiben, das Melinda für ihn getippt hatte, weil seine Hände nicht mehr mit der Tastatur zurechtkamen, und einen Manager am anderen Ende der Leitung, der freundlich annahm, es handle sich um eine Art Zusammenbruch, und ihm alles Gute wünschte. Kein Zusammenbruch im üblichen Sinne, aber Ben war in jeder Hinsicht, außer seiner Körpergröße, wieder ein Baby.

Melinda und Ben: Mutter und Baby

Das Kinderbett für Erwachsene kam noch im selben Monat ins Schlafzimmer. Melinda hatte damals gedacht, als sie seine Kuscheltiere am Kopfende des Bettes arrangierte, es sei die seltsamste Möbelmontage ihres Lebens gewesen, und gleichzeitig, irgendwie, diejenige, die sich am ehesten wie ein richtiges Zuhause angefühlt hatte. Es ergab absolut Sinn und wirkte, merkwürdigerweise, völlig passend für eine Frau mit einem kleinen Baby.

Der Wecker klingelte um sechs, und Melinda lag einen Moment still da, bevor sie ihn ausschaltete. Neben dem Bett, in dem Kinderbett, das den Sessel, die Leselampe und die 18 Jahre Ehe geprägte Möbellogik ersetzt hatte, war Ben bereits wach. Sie hörte sein typisches Rascheln in der Windel, das Knarren des Gitters, als er sich hochzog und sie über die Gitterstäbe hinweg ansah.

„Mama“, sagte er. Es klang weich und undeutlich, mehr Atem als Konsonant.

„Guten Morgen, mein Schatz.“ Sie richtete sich auf, strich sich die Haare aus dem Gesicht und ging zu ihm, bevor sie irgendetwas anderes tat. Vor dem Kaffee, vor ihrem Handy, vor der Version ihrer selbst, die in drei Stunden in einem Büro mit Glaswänden sitzen und Quartalsprognosen durchgehen würde. Im Moment gab es nur das – Bens Arme, die sich ihr entgegenstreckten, sein Gewicht, als sie ihn, wie sie es gelernt hatte, auf ihre Hüfte hob, die Knie angewinkelt, den Rücken gerade, denn er war kein kleines Kind und würde es auch nie sein, zumindest nicht in der Hinsicht, die beim Heben wichtig war. Er war ein eher kleiner Erwachsener, aber ein großes Baby.

Er schmiegte sich an ihren Hals. Seine Windel war schwer, durchnässt von der Nacht, wie es jetzt immer der Fall war, und sie konnte sie riechen, den leichten Ammoniakgeruch, vor dem sie nicht mehr zurückschreckte.

„Komm, wir ziehen dich um und geben dir was zu essen, und dann muss Mama kurz weg.“ Sie sagte es leise, so wie man einem

Melinda und Ben: Mutter und Baby

Baby etwas sagt, was es noch nicht wirklich verstehen kann, denn in jeder Hinsicht, die zählte, konnte es das auch nicht. Aber irgendetwas Älteres in ihm, ein Überbleibsel, schien die Bedeutung des Satzes zu erfassen, und Tränen stiegen ihm in die Augen, noch bevor sie ihn beendet hatte.

„Geht nicht . Mama geht nicht .“

„Ich muss, mein Schatz. Nur für heute.“ Sie trug ihn zum Wickeltisch am Fenster. Er war aus echter Eiche, von einem Spezialisten, der Babymöbel für Erwachsene herstellte und keine Fragen stellte: gepolsterte Matratze, erhöhte Seitenwände, das Mobile aus weichen Filzsternen drehte sich über ihm, weil er es gern beobachtete, während sie wickelte. Sie legte ihn hin. Er war so brav wie immer, die Beine hoben sich automatisch, sobald ihre Hand seine Kniekehlen berührte – ein Reflex, der durch drei Jahre Rollenspiel völlig normal geworden war . Aber jetzt war es ernst, und die Windel war voll, denn er war jetzt ein richtiges Baby.

Sie zog die Klebestreifen ab. Die Windel darunter war schwer von Nässe und heute Morgen auch vom Gewicht eines Stuhlgangs. Wortlos reinigte sie ihn, Wisch für Wisch, puderte ihn, zog die frische Windel eng zwischen seine Beine und klebte sie an den Hüften fest. Er beobachtete ihr Gesicht die ganze Zeit, wie immer, sein Daumen wanderte unwillkürlich zu seinem Mund, bis sie ihn sanft herauszog und ihm stattdessen seinen Schnuller gab. Denn seine Zähne waren Erwachsenenzähne, und das Daumenlutschen hatte tiefe Rillen in sein Zahnfleisch gefressen, die die Zahnarthelferin, eine von nur zwei Personen außerhalb des Hauses, die die Wahrheit über ihn kannten, die Lippen zusammenpressen ließen.

„So“, sagte sie. „Alles sauber.“

Er gluckste zufrieden um die Puppe herum und streichelte ihr über die Wange – eine Geste, die vor drei Jahren noch ein Scherz zwischen ihnen gewesen war, etwas, das sie sonntagsmorgens stundenlang im Bett taten, bevor sie aufstanden und wieder Ben und

Melinda und Ben: Mutter und Baby

Melinda waren: Abendessen mit Kollegen, die Hypothek, das Leben. Jetzt war es einfach nur Dienstag.

Sie fütterte ihn im Hochstuhl in der Küche, erst ein Gläschen püriertes Gemüse, dann die Flasche mit Säuglingsnahrung, denn feste Nahrung allein bereitete ihm in letzter Zeit Magenschmerzen. Sein Körper hatte, wie bei Kindern üblich, seine Toleranzgrenzen verringert, und in nur drei Monaten hatte er sich in jeder Hinsicht einem Kind angenähert. Er aß gierig, öffnete den Mund für den Löffel, sobald er in seine Nähe kam, gab die kleinen, zufriedenen Laute von sich, die er für sein Lieblingssessen machte, und quengelte, indem er den Kopf wegdrehte, als sie ihm die Karotte statt der Süßkartoffel anbot.

„Ich weiß“, sagte sie. „Ich weiß, Karotten sind nicht dein Lieblingssessen. Noch zwei Bissen.“

Um Viertel nach sieben war er gefüttert, wieder gewickelt, nachdem das Gemüse schneller durch ihn hindurchgegangen war, als sie beide erwartet hatten, in einen weichen blauen Strampler mit Druckknöpfen im Schritt gekleidet und auf der Spielmatte im Wohnzimmer bei den Spielsachen, die ihm mit der Zeit wirklich ans Herz gewachsen waren. Weiche Bauklötze, ein Stapelring, ein Plüschhase, dessen Ohr von drei Jahren Zähnen und Händen schon ganz abgenutzt war – vieles davon war früher zum Rollenspiel gedacht gewesen, aber jetzt gehörte es einfach zum Leben eines Kleinkindes dazu. Eine Stunde würde er gut durchhalten, redete sie sich ein. Eine Stunde hatte er immer gut durchgehalten, früher, als das noch etwas war, was sie am Wochenende zum Vergnügen gemacht hatten, bevor aus Wochenenden Wochen wurden und dann ... das hier.

Sie zog sich im Badezimmer bei geschlossener Tür für die Arbeit an, denn irgendetwas in ihr brauchte diese Trennung, dieses Ritual, Bluse und Blazer anzuziehen, ohne Publikum, ohne Bens Blicke, die der Verwandlung seiner Mutter in eine Fremde im Business-Outfit folgten. Einen Moment lang betrachtete sie sich im